



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

11. Teuderi und Truc

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

11. Teuderi und Truc

eine germanische „Stadt“ und ein Feld

Der alte Paderbornische Schriftsteller Schaten (1693) wendet seine Aufmerksamkeit der Frage zu, warum wohl Paderborn, wo Karl die erste Kirche in weiter Umgebung schon 785 bauen und weihen ließ, von vornherein eine so starke Bevölkerung gehabt habe. Er findet keine andere Antwort, als daß eben die Kirchengründung eine so große Anziehungskraft ausgeübt habe. Er kommt nicht auf den Gedanken, daß eine bereits vorhandene starke Bevölkerung und die Bedeutung des Places für das ganze Land ja eben selbst erst der Grund gewesen ist, warum gerade hier die erste Kirchengründung in Sachsen — nach Obermarsberg 772 — stattgefunden hat.

Seit den Zeiten des Apostel Paulus, der nach Athen, Korinth und Rom, und nicht in menschenleere Gegend ging, ist es die Weise der missionierenden christlichen Kirche gewesen, dahin zu gehen, wo die meisten Menschen mit der Predigt zu erfassen waren. Wenn man Gotteshäuser in die Einsamkeit baute, dann haben wir *stets* nach dem besonderen anderweitigen Grunde zu fragen.

Schon diese Überlegung führt dazu, in P a d e r b o r n, dem ersten Kirchorte, auch den bedeutendsten volkreichsten Ort des Landes vor der Einführung des Christentums zu erblicken.

Für diese Ansicht fällt ferner und ebenso schwer, als die Kirchengründung, auch die Tatsache ins Gewicht, daß Karl d. Gr. wenigstens *achtmal* seine Residenz an den Lippequellen aufgeschlagen hat: 776, 777, 780, 782, 783, 785, 799, 804, sowie Ludwig d. Jr. 815 — davon sechsmal in Paderborn und dreimal in Lipppringe, welches sich zu Paderborn etwa so verhält, wie Versailles zu Paris.

Dorthin wurden die Großen des Reiches berufen, dorthin kamen die Gesandtschaften der fremden Völker und einmal der Papst Leo. Viermal werden die Versammlungen ausdrücklich „*Reichstage*“ genannt, wozu also die Vertreter der fränkischen Macht aus dem ganzen großen Reiche anwesend waren. Der erste tagte schon 777, also 5 Jahre nach Beginn des 32jährigen Krieges, als von einem westfränkischen Einfluß auf das Gepräge des rein germanischen Wohnplatzes noch nicht im geringsten die Rede sein konnte. Der Aufenthalt muß in hohem Grade befriedigt haben.

Es ist nützlich, einmal die Überlegung anzustellen, warum Karl auf den Gedanken kommen konnte, seinem Hofmarschall den Befehl zur Vorbereitung eines Reichstages in Paderborn zu geben, und das nicht einmal, sondern mehrfach. Wollte und konnte er seinen Großen und den fremden hohen Gästen mit ihrem Gefolge die Beschwerlichkeiten, die Entbehrungen und die Einsamkeit eines Feldlagers in der Öde oder zwischen einsamen Siedlungen zumuten, oder wollte er, daß sie sich einmal die landläufigen Zustände irgendeines unbedeutenden Durchschnittsdorfes im neu unterworfenem Sachsenlande betrachteten? Dürfen die praktischen Schwierigkeiten der Verpflegung, der Unterkunft, der Versammlungsräume, der Verkehrsstraßen, die jeder ungeeignete Ort solchen Versammlungen in den Weg stellt, ganz übersehen werden? Können wir uns vernünftige Gedanken hierzu machen, ohne uns die äußeren Kulturverhältnisse und -Ausprüche vorzustellen, die ums Jahr 800 an den Höfen der Fürsten und Großen aller Länder üblich waren, und die bei Karl als einem Emporkömmling eine ganz besonders große Rolle gespielt haben?

Karl ging nach Paderborn, weil es die volkreichste, ansehnlichste und bedeutendste Stadt des alten Sachsenlandes war, weil dort die geringsten Schwierigkeiten und feste Einrichtungen für große, anspruchsvolle Versammlungen waren. Eine Stadt, die geeignet gewesen ist, einen Eindruck von der Bedeutung seines Sieges über dieses kraftvolle Land zu hinterlassen, — eine Stadt, die mit Nachen, Mainz und Frankfurt in eine Reihe gestellt zu werden für würdig befunden wurde. Umgekehrt wollte Karl durch den Anblick seiner Macht und Pracht Eindruck auf die Bevölkerung Paderborns machen. In den Annalen lesen wir, daß es im Jahre 776 eine zahllose, verängstigte Menge mit Weibern und Kindern (*Saxones perterriti — innumerabilis multitudo*) gewesen ist, die zur Taufe in den Quellgewässern bei Lippspringe (Jordanquelle!) geführt wurde. Es muß im wesentlichen die Einwohnerschaft Paderborns gewesen sein, da die Umgegend schwach bewohnt oder auch — im Sennegebiet — nahezu menschenleer war. Vor Karl hieß Paderborn wahrscheinlich Teuderi.

Eine ansehnliche Stadt der Germanen? Wenn eben dasselbe von den Arabern, den Äthiopiern, den Mexikanern oder den Mandtschuren gesagt würde, dann würde es keine Verwunderung erregen. Aber wir haben es so weit gebracht, daß bei der Erwähnung der Germanen bedenklich mit dem Kopf geschüttelt wird. Ein von Tacitus berichtetes, vielleicht gar nicht umfassend und abschließend gemeintes Urteil seines Gewährsmannes wird aufgegriffen, verallgemeinert, womöglich auch noch gepreßt, und im Sandumdrehen ist einer sehr weitgreifenden, kulturell herabdrückenden Meinung der Weg bereitet. Es liegt auf der Hand, daß ein Volk ohne jede örtliche Zusammenfassung der auf Zusammenarbeit angewiesenen menschlichen Kräfte unter kulturellem Gesichtspunkte rückständig bleiben muß. So hat man denn auch die Germanen mit merklicher Betonung als ein Bauernvolk zu bezeichnen beliebt. Eine ganz andere Auffassung von der Besiedlungsweise Germaniens, als Tacitus, hatte der etwa gleichzeitig mit ihm lebende Geograph Ptolemäus, wenn er 69 namhafte „Städte“ in Germanien aufzählt. Nach Cäsar gab es auch feste Städte (*oppida*).

Freilich, es gab keine Städte nach dem Muster und Geschmack der Städte des römisch-orientalischen Altertums, Steinhaus an Steinhaus und ringsum befestigt, es gab keine Städte in späterem mittelalterlichen Sinne, wo um der Sicherheit vor äußeren Feinden, vor Raubrittertum und Faustrecht willen die Fachwerkbauten eng aneinander gepreßt und von der Stadtmauer umgeben waren. Es waren eben germanische Städte, und in unserem Falle eine westfälische Stadt, die wohl ein ähnliches Bild geboten hat, wie es jetzt noch große Teile der alten westfälischen Stadt Soest bieten: Haus bei Haus, jedes im Garten gelegen und für sich mit einer Mauer eingegegelt. Die Häuser waren Fachwerkbauten mit breitem Dach, reich bemalt, mit kunstvollem oder einfachem Schnitzwerk verziert; Paläste der großen Herren, stolze Häuser der Vornehmen, einfachere der Handwerker und Händler, kleine Häuser der Liten oder Knechte.

In den Städten saß das ganze Händlertum für die zahlreichen nicht selbst erzeugten, vielleicht gar nicht selbst erzeugbaren Dinge. Mancherlei Rohstoffe wie Farben, Metalle, Fremdhölzer, Bernstein, Mühlsteine, Löpfe und Handwerkszeug, Musikinstrumente und sonstige Fertigwaren, auch Salz und Lebensmittel, die man an Ort und Stelle nicht hatte oder herstellte, mußten verhöfert werden.

Für den Austausch der Waren dagegen, die von fremden Händlern herangeschafft wurden, aus anderen Stämmen oder vom Auslande her, waren an bestimmten Tagen

die großen Marktplätze in den Marken da; dahin pilgerte man von weither, wie es jetzt noch das Landvolk liebt. Wir haben jetzt noch Plätze im freien Gelände ohne Stadt und Dorf, besonders auch Pferde- und Krammärkte, oft auf Gaugrenzen gelegen, bei denen man sich fragt, aus welcher Zeit wohl eine solche Einrichtung stammen mag.

Besonders wichtig ist es, daß wir uns die Verhältnisse des Handwerks in den vorkarolingischen Jahrhunderten klarmachen. Gewiß verfertigte jeder im eigenen Hause, was irgend möglich war. So geschah jeder Handschlag zur Herstellung der Leinenkleidung vom Ausstreuen des Leinsamens bis zum Weben innerhalb der Familie; noch vor 60 Jahren gab es in meinem Heimatdorfe fast in jedem Hause einen Webstuhl.

Aber die Möglichkeiten hatten ihre naturgegebene Grenze. Schon die Frage nach den zur Herstellung der Leinwand nötigen Geräten und Werkzeugen führt uns zum Handwerker und Händler. Oder konnte man etwa alles selbst herstellen? womöglich selbst erst erfinden? oder dem ebenso ungeschickten Nachbar abgucken?

Man sehe sich die Funde in den Museen an, so kümmerliche Reste einer Kultur sie auch sein mögen,

oder die Germanenbilder aus der Zeit Trajans oder Marc Aurels, die von dem zeugen, was schon zur Römerzeit in Germanien gebraucht und hergestellt wurde. Es gibt auch nicht ein Stück der in den Museen zu findenden Hallstatt- und Latene-kultur, dessen Herstellung oder händlerischer Vertrieb nicht über ganz Germanien verbreitet gewesen wäre, wenn es sich Beliebtheit erworben hatte.

Zu karolingischer Zeit hatte sich längst ein zünftiges Handwerk entwickelt für alle Erzeugnisse, die nur auf Grund sorgfältig gesammelter und mühsam erlernter Erfahrungen vieler Geschlechter zustande kommen können, besonders, wenn sie die Ansprüche der Vornehmen und Wohlhabenderen befriedigen sollten. Daß Zünfte und Bauhütten erst später entstanden sein sollen, ist eine völlig in der Luft hängende, durch nichts begründete Annahme.

Regelrechte geübte Handwerker waren nötig für den uns in Abb. 78 vor Augen geführten germanischen Pelzmantel, für die schwierig herzustellende, trefflich sitzende Hofentracht der Männer, für die gemusterte Frauenkleidung aus verschiedenen Stoffen,

phot. Prof. Dr. Fr. Roeder, Göttingen



Abb. 51. Gleicharmiges Bronzeschmuckstück aus Quellhorn, Kreis Achim Morgenstern-Museum Wesermünde 207 (ungefähr nat. Größe)

für die Wagen und Schiffe, für die Töpferwaren und Fässer, für Tische und Sessel, für die Erzeugnisse der Gelbgießer und Goldschmiede usw.

Die Schmiede, hervorgegangen aus den Wärtern der heiligen Feuer in Wäldern und auf den Bergen, scheinen lange in der Einsamkeit geblieben zu sein, und auch manches andere Handwerk konnte auf Einzelhöfen ausgeübt werden. Aber was auf Zusammenarbeit, mancherlei Hilfsmittel und Kundschaft angewiesen war, wohnte in den großen Ortschaften, Märkten und Städten. Es ist ein völlig abwegiger Gedanke, daß das Handwerk im allgemeinen in Germanien von jedem Bauer für sich und allenfalls noch für den ungeschickteren Nachbarn betrieben sei. Was unvernünftig ist, dürfen wir auch

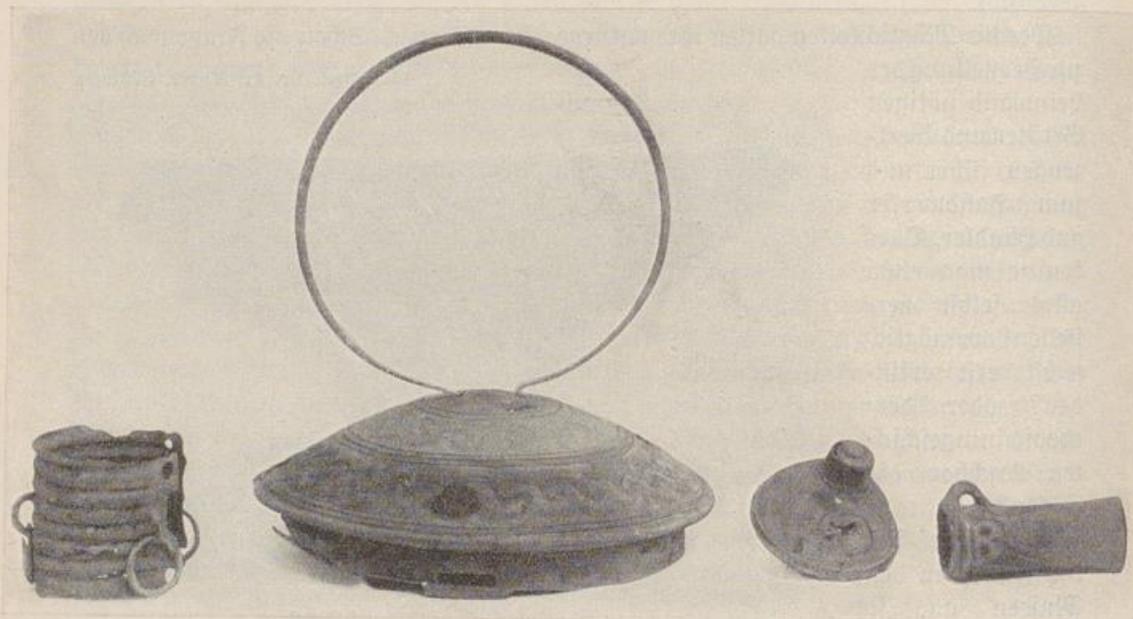


Abb. 52. Einzelne Teile des Ahaufer Fundes
Eine der Armschienen, Hängebecken, darüber ein Halsring, Schildbuckel? Tüllenagt

nicht für die alte Geschichte als einst gewesen annehmen. Was uns die hier gebrachten Abbildungen¹ (51—55) niederländischer Bodenfunde (Ahhausen b. Verden, Landesmuseum Hannover) vor Augen führen, ist nicht das Bemühen einsam wohnender Landleute, sondern Frucht einer organisierten Erwerbstätigkeit, der nach keiner Richtung die nötigen Vorbedingungen gefehlt haben. Ihre Bodenständigkeit haben die Halbfabrikate und Tiegel des Eberswalder Goldfundes erwiesen.

Alle, die irgend etwas für andere zu leisten, zu lehren, zu vermitteln oder zu vergeben hatten, viele, die zu ordnen, zu regieren hatten, alle, die nicht in der Einsamkeit des Landes zu leben veranlaßt und gewillt waren, bildeten im ganz natürlichen Lauf der Dinge die Bewohnerschaft der Stadt.

Also germanische Städte! Es ist einer der törichtesten Widersprüche der Weltgeschichte zu meinen, daß von einer germanischen Stadt nur auf Grund solcher Vermunftschlüsse geredet werden könne; in Wirklichkeit habe sich germanisches Städtewesen ja

¹ Aus F. Holste, Unsere Heimat, Berl. Mahnte, Verden a. Aller, 1927 freundlichst zur Verfügung gestellt.

erst seit Heinrich I. entwickelt. Ist es nicht der Gedanke weltfremder Gelehrter, daß wirtschaftliche Verhältnisse, die jahrhundertlangen Werdens bedürftig sind, auf Kommando entstehen konnten? Heinrichs I. Städte waren nichts anderes, als kleine Festungswerke, die allerdings infolge der eingerissenen allgemeinen Verworrenheit und Unsicherheit zum Schutze der unbefestigten dörflichen und städtischen Siedlungen im Lande nötig geworden waren und nunmehr die Schutzbedürftigen mehr und mehr an sich zogen.

Für das Vorhandensein germanischer Städte haben wir auch geschichtliche Zeugnisse. Bei Tacitus ist außer den Rheinstädten eine bedeutende germanische Stadt genannt, nämlich die Hauptstadt der Chatten, Mattiacum, jetzt Wiesbaden. Aber, wie erwähnt, Ptolemäus, der erste, der über Germanien als Geograph geschrieben hat, zählt uns 69 germanische Städte mit Namen und mit ihrer geographischen Länge und Breite auf. Nach der landläufigen Geschichtsvorstellung müßten diese vielen Städte in den folgenden 500 Jahren verschwunden sein, um dann unter dem Einfluß des eindringenden Christentums allmählich durch neue Städte, in denen Kirchen und Bistümer begründet wurden, ersetzt zu werden! In der Karolingerzeit ist es schon eine ansehnliche Zahl, die wir mit Namen kennenlernen.

Auch Ptolemäus war landes- und sprachunkundig, entbehrte auch wohl sicherer Gewährsmänner. Obendrein haben die Abschreiber, offenbar ohne Ahnung von der Bedeutung und der Zugehörigkeit der Gradzahlen, die Reihenfolge der Namen verändert und dabei die Zahlen oft durcheinandergeworfen. Sprachunkennntnis und Latinisierung hat die Namen verdorben. Es ist ein Jammer. Und dennoch ist Ptolemäus uns von höchster Wichtigkeit, weil er das Zeugnis vom Vorhandensein namhafter germanischer Städte schon zur Römerzeit bringt. Die Tafeln würden uns außerdem noch manche Kenntnis vom alten Germanien vermitteln können, wenn nicht Karl d. Gr. und die christliche Kirche die für unsere Geschichte verhängnisvolle *Gewohnheit* gehabt hätten, die alten Ortsnamen zu beseitigen und durch neue zu ersetzen.

Karl hat auch der von ihm nicht begründeten, aber mit einer Kirche ausgestatteten Stadt den neuen Namen Paderborn beigelegt, der höchstwahrscheinlich den Namen *Teuderi* verdrängt hat. Außer einigen Rheinstädten sind infolge dieser Gewohnheit nahezu sämtliche Namen der Städtetafel des Ptolemäus verschwunden.

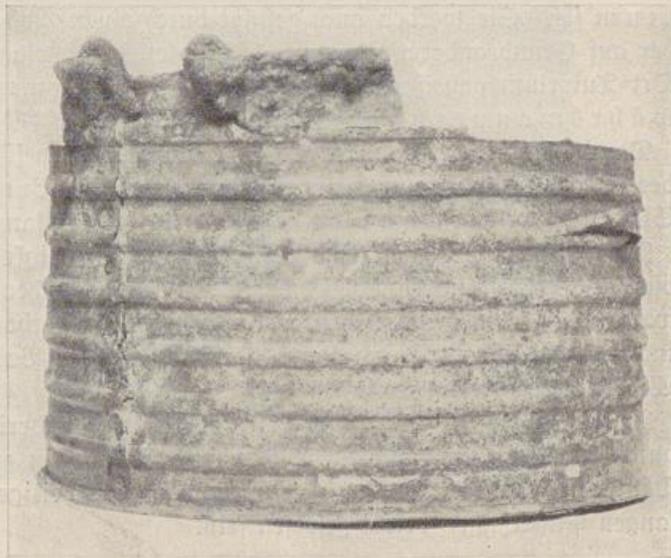


Abb. 53. Ein Luttumer Bronzebeimer aus der Eisenzeit
600–300 v. Chr. (Prov. Museum, Hannover)

Ein kleiner Anhaltspunkt für ihre Lage ist uns aber bei Ptolomäus doch geblieben. Die Längengrade aller aufgeführten Rheinstädte stimmen nämlich bis auf eine gut. Daraus läßt sich wenigstens der Schluß ziehen, daß Städte, deren angegebene Längengrade davon erheblich abweichen, auch nicht am Rhein gelegen haben. Teuderium kann danach nicht links des Rheins gelegen haben; es kann deswegen auch nicht, wie Antoniu meint, Tüdder gewesen sein. Aber wir können auch auf diese Beobachtung verzichten.

Wie hieß Paderborn vor Karl? Bischof Ferdinand v. Fürstenberg, der als Verehrer Karls offenbar lieber annehmen möchte, daß Karl auch der Begründer Paderborns gewesen ist, führt mit anerkennenswerter Offenheit vier von ihm als tüchtig anerkannte Geschichtsschreiber und Erklärer der Tafel auf — Petrus Montanus, Althamar, Harius, Glocner — die besagen, daß Paderborn das von Ptolomäus aufgezählte *T e u d e r i u m* sei. Sie werden auch gestützt durch einen Paderborner Aleriker, Thonerius, der auf Grund anderer Zeugnisse behauptet, daß der an Paderborns Stelle gelegene Ort Tutorium geheißten habe. Wir haben keinen Grund, diesen *G e w ä h r s m ä n n e r n* z u w i d e r s p r e c h e n.

Damit ist dann der alte Name *T e u d e r i* gefunden für den volkreichen Ort, der, an der Grenze des heiligen Markengebietes gelegen, die Bundeshauptstadt der vereinigten Stämme gewesen ist und nachträglich von Karl den Namen Paderborn erhalten hat.

Die Bedeutung Teuderis wird der jeweiligen Festigkeit und Bedeutung des religiösen und politischen Bündnisses der Stämme entsprochen haben. Das war der Grund, warum die Römer und Franken auf Teuderi-Paderborn stießen, ähnlich wie jeder ins Land dringende Feind Rom, Paris, Wien oder Berlin als die Brennpunkte der Widerstandskraft zu gewinnen suchte.

Zu Zeiten großer Feste in der Osningmark war Teuderi der gegebene Hauptverkehrspunkt für die aus Südosten, Süden und Südwesten zusammenströmenden Massen. Dann wird die nach Norden über Lippspringe ins heilige Gebiet führende Straße von langen Pilgerzügen belebt gewesen sein.

Das Feld Truc

Der deutsche Wieland besaß eine Tierfalle, und die Tierfallen hießen im Altdeutschen Dru, Druch, Trouch. Eine einleuchtende Linie führt von der Tierfalle Druch zu dem sonst rätselhaften Namen der Trojaburgen¹. Diese in germanischen Ländern noch vielfach sich findenden kreis- oder spiralförmigen Steinsetzungen dienten ohne Zweifel religiösen Übungen. Vielleicht war die Vorstellung, daß man sich Gott ganz gefangen geben wollte, ehe man an dem in der Mitte der Trojaburg befindlichen heiligen Stein sein Gebet verrichtete. Auf dem „Loh“ bei Dötlingen, der großen germanischen Versammlungsstätte im Oldenburgischen (in der Nähe der gewaltigen Megalithstätten „Glaner Braut“, „Bisbecker Braut und Bräutigam“) fand ich ein der Verwüstung preisgegebenes Feld mit noch völlig unverkennbaren Resten zahlreicher Trojaburgen. Darauf, daß sie auch in der hiesigen Gegend nicht gefehlt haben, werden wir durch die auf dem Bärenstein und im Leistruper Walde aufgefundenen Spuren hingewiesen (Abb. 56 unten).

Der Name eines *F e l d e s T r u c* fiel mir auf in zwei Schenkungsurkunden des

¹ Dr. E. Krause, Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893, S. 71. — Willi Pastor, Altgermanische Monumentalkunst, Eckardtverlag, Leipzig 1910.

Bischofs Evergijus von Paderborn an das Kloster Gardehusen bei Warburg im sächsischen Sessengau vom Jahre 1160. Aber nicht nur der Name des verschenkten Feldes fiel auf, sondern auch nahezu sämtliche Einzelheiten dieser merkwürdigen Schenkung.

Von privater Seite sind in zahllosen Fällen den zuständigen Kirchen und nahegelegenen Klöstern auch kleine und kleinste Besitztümer, meist durch Testament, zugefallen. Hier aber schenkt ein Bischof in feierlichster Form, in der das damit erworbene Verdienst mehrfach betont wird, einem Kloster einen in 40 km Entfernung gelegenen campus, also ein unbeackertes, allenfalls grastragendes Feld, und zwar ohne Gebäude, in einem abgetrennten und hochgelegenen, wenig fruchtbaren Gebirgstal, ein Feld, welches den Namen Truc trägt, und dazu eine Anzahl, nämlich den dritten

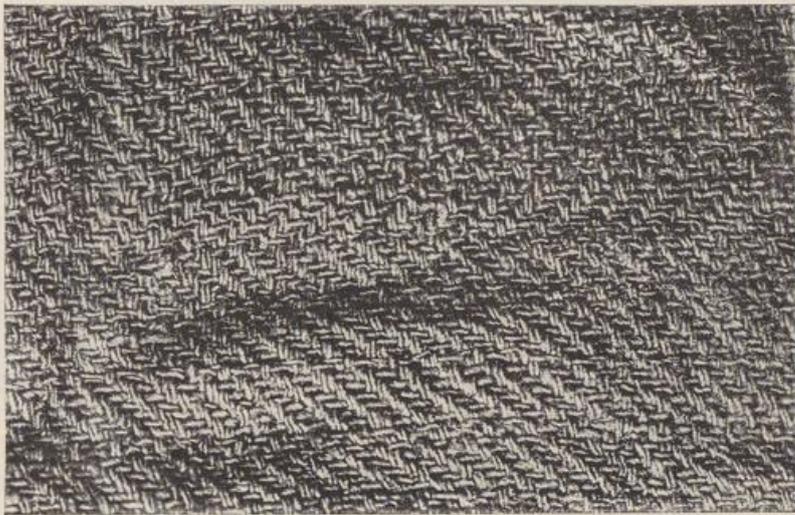


Abb. 54. Webemuster des Tuches aus dem Verdener Moor in nat. Größe

Teil seiner wilden Pferde. Die wilden Pferde lassen sich als die eigentliche Hauptsache der im übrigen für das Kloster Gardehusen wertlosen Schenkung an.

In der zweiten, sich auf eben dieselbe Schenkung beziehenden Urkunde steht Thruheim als Name des bei dem Felde Truc entstandenen Dörfchens. Aus „Feld zu Thruheim“ ist dann „Feld to Drome“ geworden und schließlich „Feldrom“, wie der Ort jetzt noch heißt, gelegen auf der Landesgrenze südlich Horn, so daß die eine Hälfte des Dorfes lippisch und evangelisch, die andere preussisch und katholisch ist.

Über den Ort ist kein Zweifel möglich; auch für das Feld Truc selbst kommt in dem engen Gebirgstal wohl nur ein runder flacher Hügel in Betracht, den die Bewohner jetzt Wallauf nennen, und den Professor Nebert-Gütersloh (+), der vor 20 Jahren an dem Hügel Grabungen vorgenommen hat, als ein Römerlager in Anspruch nimmt, weil er Wall und Graben zu finden glaubte.

In beiden Urkunden ist der Ort des Feldes Truc aber auch noch auf eine andere, für uns besonders lehrreiche Weise festgelegt, und zwar durch die Benennung eines höchst merkwürdigen Weges, an dem das Feld liegt. Er hieß Weg „von Dgenhusen nach Rohlstädt“; aus dem amtlichen Gebrauch des Namens ergibt sich, daß der Weg als solcher ein allgemein bekannter Begriff war. (Dgenhusen jetzt Deynhaus bei Nieheim.)

Nun aber ist dieser Weg keine Verkehrsstraße, geschweige denn eine durchgehende. Er verbindet über zwei Gebirgsrücken hinweg in sehr verzwickter Weise zwei 15 km voneinander entfernt liegende Dörfer, die weder kirchlich, noch wirtschaftlich, noch politisch irgend etwas miteinander zu tun haben. Ein 3 km langes Teilstück zwischen Feldrom und Sandebek hat früher, als es in Feldrom noch keine katholische Kirche gab, als Kirchweg gedient und ist deswegen auf dieser besonders schwierigen Strecke auch als unfahrbarer Gebirgspfad noch durchaus feststellbar.

Der Weg führte gemäß den Urkunden bis zu den „pascua gregum“ südlich Kohlstädt, womit die bei der Kohlstädter Ruine beginnenden Weiden gemeint sein müssen, von denen die wilden (also einst heiligen) Pferde des Desterholzer und Loppshorner Sennegebiets zu holen waren. Kuhherden konnte das Sennegebiet nicht bieten, und von Pferden ist hier ja auch die Rede.

Damit dürfte der Schlüssel zu dem eigenartigen Wegevorgange gefunden sein. Eine unter üblichen Verhältnissen entstandene Wegebezeichnung haben wir hier auf keinen Fall vor uns. Sie verdankt ihr Vorhandensein auch nicht den Verhältnissen um 1160, sondern geht zurück auf eine Zeit, in der man von Osten her noch mehr Beziehungen nach Kohlstädt und der dort beginnenden Desterholzer Mark hatte. Es war ein Weg, auf dem man zu den heiligen Stätten pilgerte, und auf dem man sich natürlich auch die heiligen ungezähmten Pferde holte, die überall gebraucht wurden, wo man des gleichen Glaubens war, Pferde, von denen Tacitus weiß, daß sie auf gemeinsame Kosten unterhalten wurden.

Nach mehr als dreihundert Jahren war dieser Pilgerweg von Osten nach Kohlstädt noch immer als solcher bekannt und nach Ogenhusen benannt, wo eine Sammelstelle auf dem jetzigen Gut Deynhausens gewesen sein dürfte. Aus den heiligen, frei aufgewachsenen Pferden waren wilde Pferde geworden im Besitze der lippischen Grafen und der Paderborner Bischöfe. Letztere müssen sich bei der Verleihung von Desterholz die wilden Pferde oder einen Teil derselben vorbehalten haben.

Bedeutsam ist, daß man das Recht an den Pferden, die einst gemeinsamer Besitz der Stämme umher gewesen waren, im Hessengau noch immer nicht vergessen hatte. Denn der Paderborner Bischof gab offenbar den Wünschen oder gar Ansprüchen der Warburger nach, legte aber Wert darauf, daß es als freie verdienstliche Schenkung angesehen wurde. Er überließ den Warburgern den dritten Teil seines Gestüts und dazu das Feld Truc am Wege von Ogenhusen nach Kohlstädt, das Feld, wo einst ein Rast- und Lagerplatz der Pilger gewesen war, und der um seines kultischen Charakters willen mit zu den dem Kloster zugefallenen Grundstücken gehörte. So wurde der Platz auch noch 1160 als Rast- und Weideplatz gebraucht, wenn wilde Pferde aus der Desterholzer Mark gesolt wurden. Aber der Truc, die Trojaburg, die einst den Pilgern unterwegs Gelegenheit zur letzten frommen Übung vor dem Eintritt in die heilige Mark geboten hatte, war längst ihrem Schicksal verfallen.

Wir bemerken noch, daß der zumeist auf dem Berg Rücken zwischen dem Feld Truc und Kohlstädt entlanglaufende Weg an der „Seidenkirche“ endet. Dort mag mancher Pilger sich Rat und Weissagung bei der Seherin geholt haben, beim Betreten oder Verlassen der heiligen Mark.

Wir wissen noch von einer anderen Beziehung zwischen der Desterholzer Mark und dem Hessengau, nämlich, daß ein Herr von Calenberg bei Warburg vom Grafen von

Waldeck mit dem Desterholzer Freistuhl nebst zugehöriger Hufe belehnt worden ist. Der Vorgang ist auffällig wegen der kultischen Eigenart des kleinen Besitzes und auffällig als ein von weiter Entfernung in die Desterholzer Mark führender Faden, der um seiner äußerlichen Unbedeutenheit willen eine um so höhere Bedeutung für unsere Forschung hat. Denn es ist zu vermuten, daß der Waldecker Edle, der später Graf wurde, zur Zeit, als Karl die Markenverteilung vornahm, gerade als Gerichtsherr des Freistuhls in Desterholz geamtet hat, und daß er zu den Großen jener Zeit gehörte,

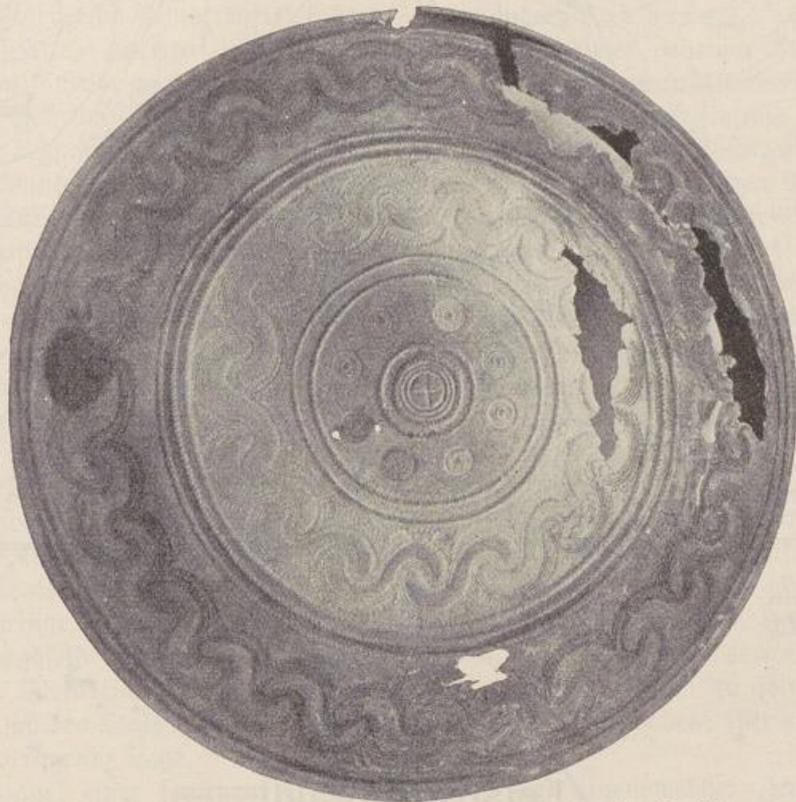


Abb. 55. Verzierung des Mhauser Hängebecken, Durchmesser 23 cm

die als getreuliche Anhänger Karls ohne weiteres zu Eigentümern der von ihnen verwalteten Gemeingüter gemacht wurden. Wie sollte sonst ein Graf von Waldeck in den Besitz einer weit entfernten vereinzelt Freistuhlhufe gekommen sein?

Wenn G. A. Schierenberg recht hat, daß die Grenzen der Chatten — wenigstens zeitweise — nach Norden über den Hessengau hinaus bis Erpentrup und Merksheim unweit Deynhausen (Ogenhusen) gereicht habe, dann hätten wir in dem Wege „von Ogenhusen nach Kohlstädt“ einen Pilgerweg der Chatten ins Markengebiet. So konnten sie auf eigenem Gebiete so nahe wie möglich an die Gesamtheiligtümer der zusammengesetzten Stämme herankommen. Aber, wer auch immer auf dem Felde Truc seine letzte Rast genommen hat, hatte nur noch einen kurzen Weg sowohl nach Kohlstädt wie auch nach den Eternsteinen.

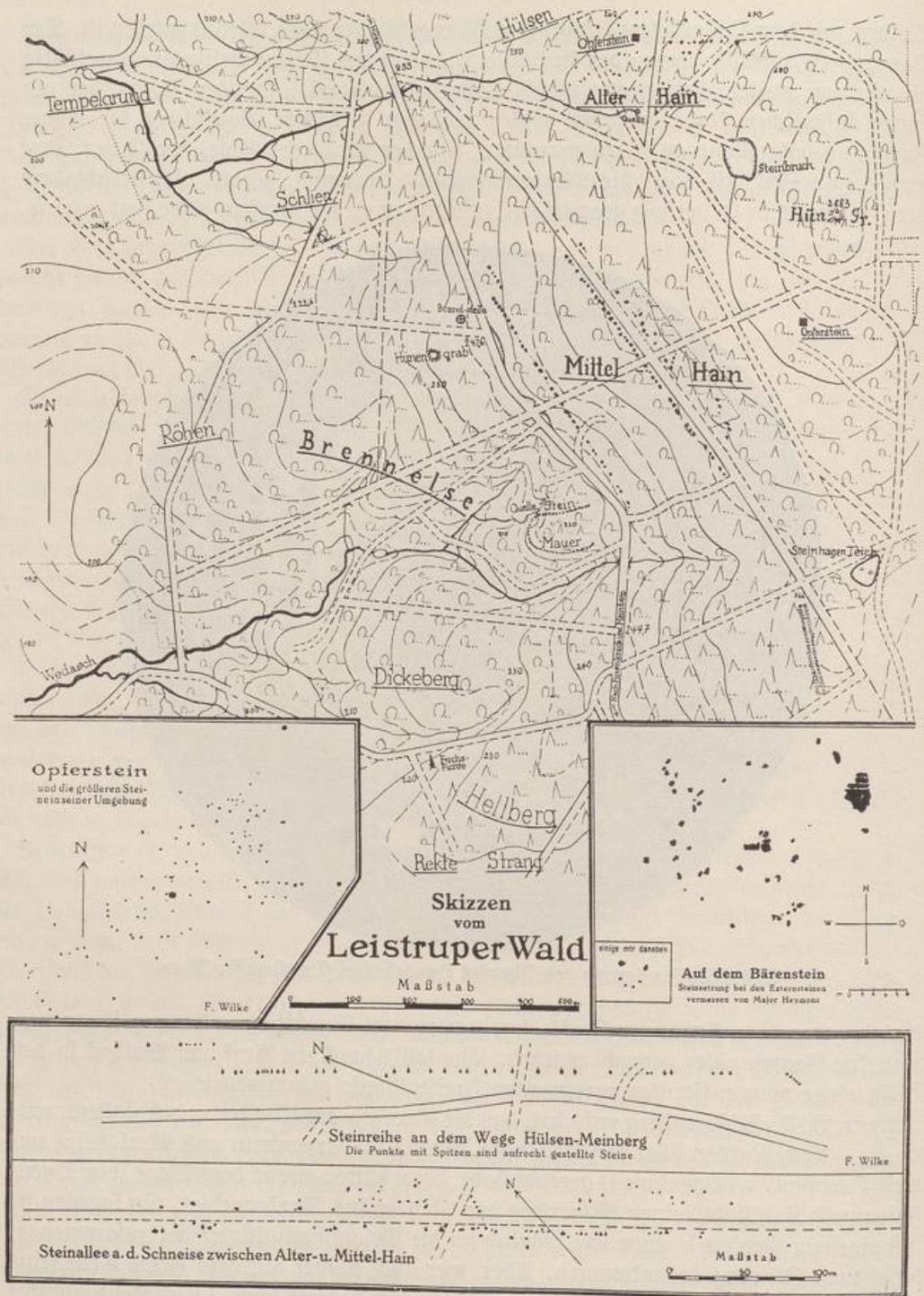


Abb. 56. Karte Leistruper Wald